

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 47

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

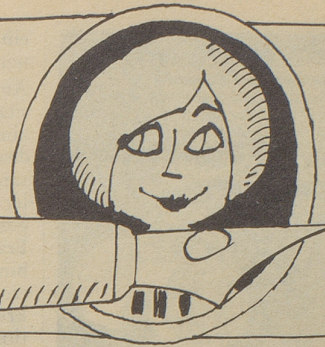
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Die Langhaarigen

- «Sie sind verkommen.»
- «Sie waschen sich nicht.»
- «Sie arbeiten nicht.»
- «Sie sind drogensüchtig.»
- «Sie leben in Promiskuität.»

Ich weiß, ich weiß. Meine Jahrgänger wiederholen es mir immer wieder im Chor.

Das eine und andere mag für einen Teil der Jungen zutreffen. Oder für einige vielleicht auch alles zusammen. Aber nicht für alle, lange nicht.

Was die Drogen angeht, sind es, wie der Zürcher Kripo-Chef Dr. Hubatka ausführt, im Jahre 1969 521 Personen gewesen (und diese Zahl werde für das laufende Jahr noch etwa bis auf 2000 steigen), die wegen Drogen mit der Polizei in Berührung kamen. Verglichen mit den 100 000 Alkoholikern sei das eher bescheiden. Und ein Psychiater assistierte ihm und erklärte, daß Alkohol viel mehr enthemmend wirke und daher aggressiver mache, was für die Gesellschaft gefährlicher sei.

Wie es für die Drogensüchtigen selber mit den Folgen stehen mag, weiß ich nicht so genau. Aber alle, die einmal Haschisch rauchen, sind noch lange nicht drogensüchtig. Es gibt Junge – und ich kenne solche – die einfach finden, man «solle alles einmal probieren». Andere, die «gelegentlich mitmachen», und außerdem sicher auch solche, denen Drogen zur Gewohnheit werden. Das letztere scheint mir die eigentliche Gefahr daran zu sein.

Aber was heißt «die Jungen»? Grad kürzlich fuhr ich von einer Schweizer Kapitale in die andere. Ich saß in einem der kleinen, zweibänkigen Nichtraucherabteile älterer Oberbahn. Nach mir stieg noch ein Pärchen ein, – der junge Mann mit langen, das Mädchen mit noch viel längeren Haaren. Sie machten keinen verkommenen Eindruck. Sie waren gewaschen, das – vielleicht achtzehnjährige – Mädchen sogar gepflegt. Sie redeten im Jargon der Jungen, den man auf Anhieb nicht so leicht versteht, an den man sich aber sicher gewöhnt. Nach einer Weile fragten sie mich, ob sie rauchen dürften, und ich mußte leider negativen Bescheid geben. So mußten die beiden Jungen, die ihre

Päcklein (ganz landläufiger) Zigaretten ohne Hasch und so, bereits gezückt hatten, dafür büßen, daß ich jahrelang zuviel geraucht hatte, – die armen Kinder.

Jetzt steckten sie die Päcklein sofort wieder ein und sagten, es sei ganz selbstverständlich, daß sie in diesem Fall auf das Rauchen verzichten würden. Ich fragte – eingedenk meiner Raucherzeiten –, ob sie sehr unglücklich seien, und der junge Mann gab zu: ein bißchen schon, aber er könne ebensogut auf dem Korridor draußen rauchen. Das hübsche Mädchen mit den schönen Zähnen aber zückte eine Schachtel Schokolade und übergab sie dem jungen Mann «als Ersatz». Und dieser sagte: «Aber nur, wenn ich dir das Geld zurückgeben darf» und legte sofort das Geld auf den Tisch.

Die Geste rührte mich. Ich war auch einmal achtzehn, und der Preis einer Schachtel Schokolade spielte für mich eine Rolle. Sicher auch für das lachende Maiteli, die das Geld nicht wollte und dafür vorschlug, sie könnten doch die Schokolade zusammen essen. Sie taten das und sogar mir boten sie davon an. Als wir alles aufgegessen hatten, gingen sie in den Korridor und rauchten und schwatzten und lachten vergnügt, bis wir am Bestimmungsort angekommen waren.

Arbeiten sie wirklich alle nichts, Frau Häberli? Aus dem Gespräch war längst hervorgegangen, daß das Mädchen Verkäuferin war und der junge Mann offenbar auf irgendeinem Büro tätig.

Bei unserer Ankunft aber geschah das Allernetteste: Die beiden nahmen mein Gepäck, und vor dem Bahnhof, wo der Regen nur so herunterprasselte, holte mir der junge Mann ein Taxi herbei und versorgte mich und mein Gepäck, nachdem wir uns – von meiner Seite fast mit Bedauern – verabschiedet hatten. Ich hatte mich vor der trägerlosen Ankunft ein wenig gefürchtet und vor der Taxisuche, wo besonders bei Unwetter, meist kräftige Männer von ihren Schultern und Ellbogen so fleißig Gebrauch machen – Männer mit korrekt kurzgeschnittenen Haaren.

Jetzt hatte sich das alles so schön mühelos abgespielt. Man hat mir schon öfters den Vorwurf gemacht, weil ich den Langhaarigen und ihren Freundinnen immer die Stange halte. Vielleicht habe ich einfach Glück gehabt bis jetzt. Aber

für den Moment habe ich wieder ein Beispiel erlebt dafür, daß es mindestens so viel Nette und Gutherzige unter ihnen gibt, wie unter den Korrekten und Geschornen.

Manchmal kommt mir sogar vor, als seien sie viel netter und hilfsbereiter, als wir es in unserer Jugend waren.

Bethli

An meine gelegentlichen Mitarbeiterinnen!

Erstens einmal besten Dank für Euer lebhaftes Interesse und Euren Willen, mitzumachen. Aber ich muß Euch allesamt darüber orientieren (zum wievielten Male?), daß nicht verwendbare Manuskripte zurückgeschickt werden, falls sie mit einem frankierten Rückcouvert – das zugleich auch adressiert sein sollte – versehen sind. Aber nur diesfalls. Verwendbare aber behalten wir. Und da kommt nun der springende Punkt: Wann Eure Werke erscheinen werden, kann ich nicht im voraus sagen. Wenn wir viele Manuskripte haben, kann es Monate dauern, denn es stehen lediglich drei Seiten zur Verfügung, und eine Zeitschrift, die nur Originalgraphik veröffentlicht, ist ohnehin auf längere Herstellungszeiten angewiesen, als eine, die Photos bringt.

Nun, – seid jedenfalls so nett, nicht immer wieder zu mahnen, wenn etwas angenommen ist. Es wird erscheinen, sobald es Platz gibt dafür.

Bethli

Sant Galle isch mis Heimatland

Früher hatte ich mich nicht einmal in zürcherischer Umgebung meines Heimatkantons geschämt. Schließlich sind St.Galler auch Menschen, und erst in «fremden Landen» merkt man, welch köstliche Wörter unserem Dialekt eigen sind. Außerdem haben wir ja die Bratwürste, einen Teil des Sántis, den Nebelspalter und erst noch die Stickerei. Trotz diesen Vorteilen heiratete ich einen Bündner. Wir wohnen in der Innerschweiz und haben eine Zürcher Zeitung abonniert. Natürlich interessiere ich mich immer noch



Die Feinde Ihrer Lebensfreude, Kopfweg und Migräne, bekämpft erfolgreich

Contra-Schmerz



Während die Umwelt

immer mehr verschmutzt wird, und man sich an höchster Stelle mit diesem Problem befaßt, ist es vielleicht gut, wenn man heute schon an die Verschönerung seiner eigenen Welt denkt. Zur Lösung dieses Problems empfiehlt sich ein Besuch bei Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich. Dort kann man einen Orientteppich finden, der den Zauber ferner Welten ins eigene Heim bringt.

Abonnieren Sie den Nebi

Was i wetti isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein ova-Produkt

ein wenig für die Vorgänge in meiner alten Heimat.

Am Abend des 27. September 1970 sitzt die ganze Familie im Kinderzimmer. Wir hören uns zwischen dem Spielen die Abstimmungsergebnisse an. Den Entscheid der St.Galler Stimmbürger erwarte ich eigentlich ohne Herzklopfen. «... das Frauenstimmrecht abgelehnt.» Ich bin vollständig sprachlos und betroffen. Mein Mann verbirgt diskret sein Lächeln über meine Reaktion. Schließlich sieht man seine Frau nicht alle Tage sprachlos. Später renne ich ans Telefon. Mein Vater jedoch versichert mir, er könne nichts dafür. Er habe ja gestimmt. Es sei «gschemig», aber nicht zu ändern.

Am andern Tag hatte ich das Gefühl, jedermann würde nun über die St.Galler lachen, aber anscheinend interessierte sich hier niemand groß für das Abstimmungsergebnis. Ich war froh, daß ich nicht mehr in Zürich arbeitete. Dort hätten mich die Kollegen sicher fürchterlich gehänselt, und ich hätte mich wohl in Grund und Boden geschämt. Seien wir aber ehrlich: Solche Regungen vergehen. Zurück bleibt ein bedauerndes Kopfschütteln.

Mitte Oktober hatte ich dann Gelegenheit, in St.Gallen selber das Thema anzuziehen. Jeder Bekannte, den ich ansprach, fiel ein wenig in sich zusammen und sagte: «Chomm, chomm, mer reded vo öppis anderem. Es isch e Schand.»

Endlich traf ich den gesuchten Gegner. Einen richtigen Gegner. Kein Mensch hätte ihm so etwas angesehen. Er war jung (26), lässig elegant gekleidet, vielseitig interessiert und verheiratet. (Entschuldigung, ich habe mir Frauenstimmrechtsgegner immer eher älter und einseitig vorgestellt, so richtig aus dem Establishment.)

Fürs erste hatte mich die Ueberaschung mundtot gemacht. Die Gründe aber warfen mich vollkommen über den Haufen. «Schau, eine direkte Demokratie ist sowieso nichts. Die meisten Männer interessieren sich nicht für die Vorlagen. Die Stimmbeteiligung sinkt. Hätten wir erst noch das Frauenstimmrecht, würden sich die Ausgaben für eine Abstimmung verdoppeln. Das lohnte sich wirklich nicht. Wenn schon die Männer nicht stimmen, braucht man sich nicht noch mehr in Unkosten zu stürzen.»

Vor so viel männlicher Logik kapituliert ich. Kann man derartigen Gegnern mit Argumenten wie Menschenwürde oder Menschenrecht kommen oder verstehen sie das nicht? Zählt für sie ohnehin nur die männliche Sorte Mensch? Eine schüchterne Frage in Klammer: (Sind das die wahren Gründe der Gegner?)

Ich habe einige weibliche Bekannte mit sehr nettem Einkommen, die bestimmt auch nett Steuern bezahlen. Aber es wäre wirklich schade ums Geld, wenn man ihnen daraus

Abstimmungsmaterial finanzierte. Wie wäre es aber mit den Ehefrauen, die bloß das sauer verdiente Geld des Ehemannes verputzen? Wieviel, liebes Bethli, müßte ich wohl pro Abstimmung bezahlen? Soll ich mich nicht besser früh genug nach einem Nebenverdienst umsehen? Oder denkst Du, ich erlebe es sowieso nicht mehr (30)?

Lydia

Zum «Problem ohne Namen»

Dank den Leserinnen, die zu meinem Artikel in Nr. 39 Stellung bezogen haben. Leider kennt keine von ihnen das Buch der Betty Friedan, das der ganzen Lebenssituation der verheirateten Frau auf den Grund geht und aus dessen Fülle ich nur einige Gedanken wiedergeben konnte.

Was mich an den Zuschriften am meisten frappiert, ist die Tatsache, daß niemand voraussetzt, eine verheiratete Frau könnte ihren Beruf aus Freude an der Arbeit wieder aufnehmen (oder gar nie aufgeben). Äußere Gründe und materielle Ueberlegungen allein scheinen zu zählen, obwohl andererseits eine Leserin fragt, ob nur die Freizeitbeschäftigung interessant sei, die sich bezahlt mache. Dazu folgendes: Berufarbeit zähle ich nicht zu den Freizeitbeschäftigungen. Es gibt aber berufstätige Menschen, ledige und verheiratete, die in ihrer Freizeit ohne Bezahlung für andere etwas tun. Wahrscheinlich auch aus Freude.

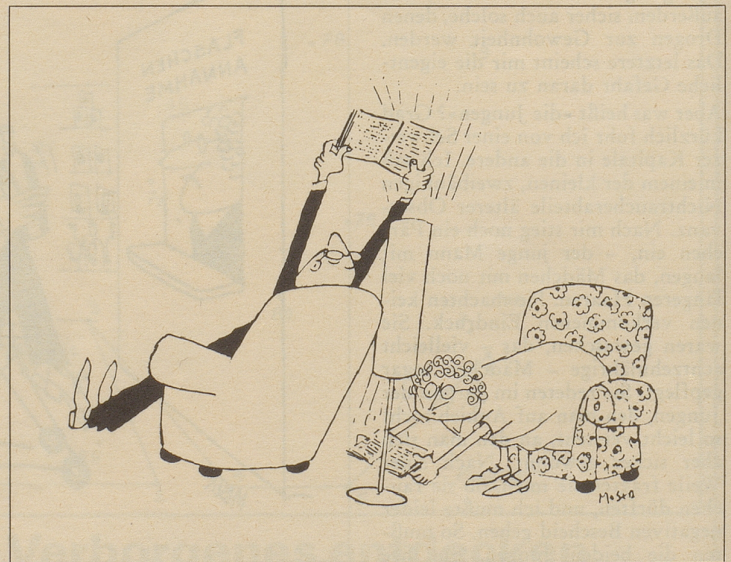
Eine Dame gibt mir interessanterweise nur die Meinungen der männlichen Diskussionspartner zu bedenken. Es wird da der Vorschlag gemacht, junge Menschen sollten vor der Heirat abklären, welcher Partner in der Ehe die wichtigsten finanziellen Verpflichtungen übernehmen und welcher jene Atmosphäre schaffen soll, die «vier Wände erst zu jener heute so eminent wichtigen Zufluchtsstätte, zur Insel

Die Seite der Frau



im stürmischen Meer» macht. Kurz vorher heißt es jedoch, die Männer hätten leider zu wenig Zeit für ihre Familie, denn die finanziellen Ansprüche seien groß. Ich glaube, da geht die Rechnung leicht auf: Der Mann tritt frei nach Schiller ins feindliche Leben hinaus und rackert sich ab; die Frau läßt unterdessen die Insel erstehen und sorgt dafür, daß auf dieser heute so eminent wichtigen Zufluchtsstätte den müden Papi ja kein Spritzerli aus dem stürmischen Meer preicht. Wären aber beide Ehepartner berufstätig, brauchten sie sich vielleicht etwas weniger abzurackern und hätten mehr Zeit für einander. Eine menschliche Beziehung, in der ein Partner allein für «die Atmosphäre» aufzukommen hat, scheint mir eher eine Interessengemeinschaft als eine interessante Lebensgemeinschaft.

Das Einfamilienhaus im Grünen mit allen eingebauten Schikanen scheint vielen Frauen als selbstverständliche Voraussetzung für das Glück. Darunter geht's wohl einfach nicht mehr. Es gehört aber auch unbedingt mit in den ganzen Fragenkomplex, hat doch Betty Friedan ihre Erhebungen vorwiegend bei Frauen des höheren Mit-



telstandes gemacht. Bei ihnen stellt sich oft das Problem der Vereinsamung noch viel bedrückender als bei Frauen, die im Mietblock wohnen. Eine Leserin meint zwar, Berufsarbeit bringe der Frau doch nur oberflächliche menschliche Kontakte. Sinnvoll wird die Begegnung mit andern Menschen sicher nur, wenn man es eben nicht bei oberflächlichen Kontakten bewenden läßt. Es zeigt sich immer wieder, daß gerade die besten und dauerhaftesten Freundschaften diejenigen unter Berufskollegen sind. Ein natürliches Gesprächsthema ist durch die Arbeit schon gegeben und in vielen Fällen weit ergiebiger als das Frage- und Antwortspiel unter Nachbarinnen.

Die Hausfrau sollte ihren Beruf nur dann wieder aufnehmen, wenn sie wirklich den Willen hat, ihn ebenso ernsthaft auszuüben wie ihre unverheirateten Kolleginnen (unseriös arbeitende Männer gibt es nicht). Daß ihre Wünsche – wie die der Männer auch – nicht immer ideal zu verwirklichen sind, ist selbstverständlich, aber an sich kein Grund, es nicht doch zu versuchen.

Aus den Zuschriften, die ich bekommen habe, ergibt sich, zusammengefaßt, etwa folgendes Bild: Die glückliche Schweizer Hausfrau ist mit ihrem Dasein zufrieden. Das «Problem ohne Namen» macht ihr nicht zu schaffen, aber sie spricht sich gerne gründlich darüber aus. Deshalb kann ich sie nur noch einmal auf das Buch von Betty Friedan hinweisen.

Nina

Der Widerspenstigen Zähmung

Ein Bub wollte mit seinem jungen Schäfer eine belebte Straße in Zürich überqueren. Doch kaum vom Trottoir herunter stammte der Hund seine vier Pfoten in den Asphalt und war keinen Schritt mehr vorwärtszubringen, so sehr der Bub auch zerrte und schimpfte. Ein in der Nähe weilender Hilfspolizist

hatte die Szene beobachtet, kam herangeschleudert und belehrte den Buben: «Du muesch em halt guet zuerede und en hin und wieder streichle.»

Der Polizist bückte sich nieder und tat nach seiner Lehre. Und siehe da, der Hund beruhigte sich und folgte seinem jungen Herrn über die Straße.

Ich habe lange über dieses Erlebnis nachgedacht und bin darum nun in der Lage, meinen Mitmenschen kostenlos einige Ratschläge zu erteilen. Denn wie manche Probleme in dieser Welt ließen sich durch Zureden und Streicheln aus dieser Welt schaffen! Und hier einer der Ratschläge an Sie, meine Damen: Wenn Sie nächstens wieder eine Parkbuße erwischen und alles Zureden, Bitten, Flehen und Weinen den Polizisten nicht weich werden läßt: Versuchen Sie es doch einmal mit Streicheln!

Roland

Was ich noch – oder wieder einmal – sagen wollte ...

Wieder einmal, weil ich es schon Dutzende von Malen geschrieben habe. Aber immer wieder kommen Briefe von Gegnern des Frauenstimmrechts (Gott, ist mir das Wort verleidet!), die steif und fest behaupten, wir seien das einzige Land mit Sachabstimmungen, und von denen verstünden nun einmal die Frauen nichts. Und in den USA seien sowohl Initiative wie Referendum unbekannt. Gewählt – schrieb mir kürzlich jemand – werde in den USA überhaupt nur der Präsident. Umpfertig.

Nicht, daß ich Lust hätte, immer dasselbe zu wiederholen. Aber ich muß schließlich auch immer dasselbe in Zuschriften wieder lesen. Und die Abstimmung über das eidgenössische Frauenstimmrecht steht bevor.

Also, ich greife zum Pressebulletin

des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht, und picke so das Wesentliche heraus, im Bewußtsein, daß es höchstens von den Ueberzeugten gelesen wird:

Wahlen gibt es in den USA etwa sovielen wie bei uns, weil die Einzelstaaten stark unterteilt sind in Bezirke, Kreise, größere Städte mit Selbstverwaltung, Distrikte (z. B. Schuldistrikte, in denen die Schulkomitees zu wählen sind) – also mehr als genug Gelegenheiten, sein Wahlrecht auszuüben.

Dann die Sachabstimmungen, die es in den USA angeblich überhaupt nicht gibt, und die es den Amerikanern also gestattet, den Weibern das Stimm- und Wahlrecht zu schenken:

In 47 von den 50 Staaten (mit einer Bevölkerung von rund 198 Millionen Einwohnern) kommen Verfassungsreferendum, Verfassungsinitiative, Gesetzesreferendum und -initiative in den verschiedensten Variationen vor. In einigen Staaten revidiert ein Verfassungskonvent die Verfassung. Ob dieser Konvent zu bestellen sei, bestimmt das Volk.

Je nach Staat ist für gewisse Fragen das Referendum obligatorisch. Außer diesem und dem fakultativen Referendum gibt es noch ein außerordentliches, d. h. ein Parlament kann ein Gesetz, das nur dem fakultativen Referendum unterstellt wäre, von sich aus der Volksabstimmung unterbreiten. (Wie bei uns z. B. im Kanton Basel-Stadt.) Gesetzesreferenden können sowohl in gesamtstaatlichen wie auch in lokalen Angelegenheiten (wie Spitalbauten etc.) ergriffen werden. Dazu müssen Unterschriften gesammelt werden. Deren Zahl ist in Prozenten vorgeschrieben (meist zwischen 8 und 15% jener Stimmberechtigten, die an einer bestimmten Wahl teilnahmen).

Der einzige Unterschied zur Schweiz: die Urnenabstimmungen und -wahlen finden an einem einzigen Tag im Jahr, im November, statt, wobei dann allerdings für den Bürger und die Bürgerin viel aufs Mal zusammenkommt.

Ich aber lasse jetzt wieder ein Bündel Zuschriften zusammenkommen, die behaupten, anderswo gäbe es keine Sachabstimmungen und keine Initiative und kein Referendum und kein gar nichts. Worauf ich dann – einmal im Jahr, eventuell im November, das eben Geschriebene wieder einmal schreibe. Lesen tun es die Zuschreiber ja doch nicht. B.

Üsi Chind

Als meine Tochter Stefanie – damals noch nicht zweijährig – gefragt wurde, was denn der Vati im Büro alles machen müsse, antwortete sie ohne zu zögern: «Opfi ässe.» Die Kleine hatte offenbar irgendwann beobachtet, wie der Vater einen Znüni-Apfel in die Aktenmappe steckte. AT



HEINKELL

Der Sekt,
der eine
ganze Welt
beschwingt

Nebelspalter - Humorerhalter

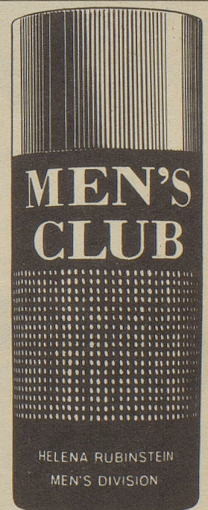
- Schmerzen?
- Grippe?
- Kopfweg?



Aspro

hilft schnell

Neu! Jetzt auch Aspro-Brausetabletten, empfehlenswert selbst bei empfindlichem Magen.



After Shave Lotion/Emulsion
Cologne Soap Deodorant
Shaving Cream and Foam Talc
Bath & Shower Gel Bronzing Gel